

# Die Stadt, mal so, mal so

Duri Galler und Marco Wyss widmen sich im Raiffeisen-Kunstforum dem Alltäglichen: Die Stadt wird von der schönen und schalen Seite beleuchtet. Der Titel: «Winterthur oben und unten».

MELANIE KOLLBRUNNER

Zusammen unter einem Dach: Das kennen Duri Galler und Marco Wyss bereits bestens, sind sie doch im Kulturzentrum Gaswerk Ateliernachbarn. Nun zeigt das Raiffeisen-Kunstforum Winterthur ein gemeinsames Projekt der beiden Künstlergruppe-Künstler, der selbst gewählte Titel heisst: «Winterthur oben und unten». Die Ausstellung zeigt also einen persönlichen Blick auf Alltäglichen, sie kreist um den Arbeits- und Lebensraum der beiden Künstler.

## Abgründig

Unterschiedlicher könnten sie fast nicht sein: Duri Gallers abgründige Holz- und Linolschnitte, die schonungslos Personen aus der Kunstszene Winterthur auf die Schippe nehmen. Weiter im Takt kommen dann die Stadträte zum Zug: Auch ihnen begegnet er mit seinem kruden Humor. Laut, kantig, expressiv sind die Arbeiten. Sie entstehen spontan, in kurzer Schaffenszeit, gedruckt auf Medien, die dazupassen: auf Altpapier des «Landboten» etwa, das Kunstwerk als Momentaufnahme, das keine Langlebigkeit in den Vordergrund stellt.

Die Bezugspunkte findet Duri Galler im politischen und kulturellen Leben. Geschlechterfragen sind beispiels-



weise ein präsent Thema in seinem Schaffen. Es sind Themen und Motive aus seiner Erfahrungswelt, die nicht gerade subtil daherkommen.

## Subversiv, pastos

Nein, subtil ist das Werk Duri Gallers nicht. Eher ist es subversiv, ja schrill und manchmal trotzig. Kein Zufall, dass in der Doppelausstellung mehr

Bilder von Duri Galler zu sehen sind. Es sind nämlich alles aktuelle Arbeiten, die gezeigt werden. Und die brauchen im Falle von Marco Wyss entschieden mehr Entstehungszeit: Malschicht um Malschicht mit etlichen Stunden der Trocknungszeit, die dazwischenliegen, entstehen die Bilder aus Acryl und Pigmenten des gelernten Schriften- und Werbungsgestalters, der

sich an der Zürcher Hochschule der Künste zum wissenschaftlichen Illustrator weiterbildete. Ein Hauptwerk der Ausstellung zeigt den Blick vom Goldenberg, vom Aussichtspunkt Bäuml.

Hier war Marco Wyss als Kind oft. Lasierende Schichten werden von pastosen Stellen überlagert. In fast foto-

realistischer Präzision fängt der Künstler Szenen ein, die er dann verfremdet: Über die Landschaft fliegt im Propellerflugzeug eine Crevette, die es nebenan gleich auch als Modell zu bestaunen gibt. Diese Strategie, Modelle als Bildelemente einzusetzen, verweist einerseits auf die Liebe zur exakten Form, gehört aber auch zur Verspieltheit des Künstlers.

Unterschiedlicher könnten sie fast nicht sein – fast könnten sie nicht unterschiedlicher sein: Natürlich sind auch Gemeinsamkeiten zwischen den Exponaten auszumachen.

Gerade das Kindlich-Verspielte und der Humor verbindet die Arbeiten, mal laut, mal leise, mal eher abgeklärt, mal eher verträumt. Winterthur, mal so, mal so.

Nicht nur den Stadträten (und auch Stadträtinnen) sei hier der Besuch der Ausstellung empfohlen: Im doppelbödigen Witz Duri Gallers und im verträumten Blick Marco Wyss' zeigt sich der Betrachterin ein Winterthur fern des Alltäglichen. Zudem ist es erfrischend, in Ausstellungen schmunzelnde, sogar lachende Menschen zu sehen.

**Winterthur oben und unten**  
Raiffeisen-Kunstforum Winterthur, Bahnhofplatz, bis 26. Juli, von 13.30 bis 16.30 Uhr. Besucher melden sich am Informationsschalter der Bank.

# Auf der Nachdenkstrecke

«Lass mich den Koffer nehmen.» In Daniela Janjics Stück «Tod meiner Stadt», das sie selber im Theater am Gleis am Freitag zur Uraufführung brachte, trägt jeder eine Last. Aber niemand kann da dem anderen etwas abnehmen.

STEFAN BUSZ

Die Geschichte beginnt mit einem Abschied. Der Sohn fährt aus der Stadt weg, in der es für ihn keine Zukunft mehr zu geben scheint. Die Mutter, die jetzt in einem anderen Land lebt, hat ihn zu sich eingeladen. Besser soll er es dort im Westen haben: mit Schule, Computerspielen und der ganzen Normalität des Lebens. Kein Wort mehr vom Krieg.

Der Vater begleitet den Sohn bis hin zur Busstation, er will ihm noch etwas auf den Weg mitgeben: Es ist der Traum von Kirschbaumblüten. Wie schön der Blick vom Haus am Hügel über die Stadt ist, daran soll sich der Sohn immer erinnern. Der Frühling aber ist schon lange vorbei. So schön wird es nie mehr werden. Denn der Krieg war in die Stadt eingezogen.

Der Riss, der durch diese Welt ging und immer noch geht, ist nun im Theater zu sehen. Ein prekäres Gebilde steht auf der sonst leeren Bühne im Theater am Gleis, es ist ein Konstrukt von Holzplatten. Daniela Janjic macht damit ihr Stück «Tod einer Stadt», das am Freitag die Uraufführung hatte, für alle Seiten begehbar. In dieser Anlage

öffnen sich verbindende Wege – und es tun sich Abgründe auf.

Die Verhältnisse gehen durcheinander. Einmal sind wir auf der Seite des Vaters. Dann wieder auf der Seite der Mutter. Dazwischen ist der Sohn. Und auch wir verlieren uns mit der Zeit in dieser Geschichte, die am Anfang so einfach scheint. Was quasi mit einem Familiennachzug beginnt, geht immer tiefer in die Vorvergangenheit hinein. Von der Schuld, die die Menschen im Krieg auf sich geladen haben, kommt in der Gegenwart niemand los. Die bessere Zukunft ist nicht mehr ein Traum.

## Zwischen den Welten

Die Textvorlage lässt den Figuren viel Raum. Zwischen den Wörtern liegen manchmal Welten. «Bist du glücklich?», fragt der Mann. «Danke», sagt die Frau – aber sie sagt auch: «Warum?» Die Leerstellen der Geschichte, das Unausgesprochene, drängen die Menschen immer mehr in die Enge hinein.

Christoph Keller gibt den Sohn, wuschelig, wie Söhne in der Pubertät eben sind. Zum Vater versucht er in der neuen Welt wieder in die alten Verhältnisse zu kommen. Per Facetime nimmt er Kontakt auf. Der neue Mann seiner Mutter überlässt ihm dazu den Computer (im Theater ist es – schöne Idee – einfach ein leerer Rahmen). Immer wieder aber bricht die Fernbeziehung ab: Erstens ist das Internet in der Wohnung des Vaters nicht so gut, zweitens hat die Mutter etwas gegen den Kontakt, drittens gibt es gar keinen so grossen Unterschied zwischen Vater dort und Stiefvater hier: Sie werden vom

gleichen Schauspieler gespielt. Sebastian Krähenbühl wechselt einfach vom T-Shirt in die Jacke. Die zwei Figuren bleiben auch sonst recht oberflächlich. In ihrem Innersten verbirgt sich aber eine Tragik: Beide tragen Schuld am Verschwinden der Eltern ihrer (Ex-) Frau, sie haben den Krieg einfach mitgemacht, der eine auf der Seite der Soldaten, der andere als Blauhelm. So verschieden sind die Männer-Welten gar nicht in Sachen Mitmachertum.

Anna-Katharina Müller spielt die Frau zwischen den beiden Welten und den beiden Männern, sie balanciert auf dem Gerüst, das für ein prekäres Dasein steht. In ihr sind Liebe und Hass, heraus kommt nur ein: Warum? Der Weg, den sie geht, ist so etwas wie eine Nachdenkstrecke. Ein Stück Leben.

## Tod meiner Stadt

Weitere Aufführungen im Theater Winkelwiese Zürich, 12. bis 15. Juni, dann im Schlachthaus Theater Bern, 28. bis 30. November, 1. Dezember, dann wieder 13./14. Dezember.



Der Sohn gerät zwischen die Welten: Christoph Keller. Bild: Judith Schlosser

## Von eigenen und fremden Dingen

Daniela Janjic wurde 1984 in Mostar, Bosnien und Herzegowina, geboren, sie kam 1993 mit ihrer Familie nach Winterthur. Hier hat sie das Gymnasium besucht, von hier aus ist sie weiter den Weg in die Welt des Theaters gegangen. Mit «Gelbe Tage» gab Janjic 2006 im Theater Winkelwiese in Zürich ihr Debüt. Die weiteren Stücke «Der Umsturz der Milchkanne», «Vaters Traum von Kirschblüten», «Durch Geister fahren» kamen dann an der Berliner Schaubühne am Lehninger Platz, in Bern oder auch in Wien zur Aufführung. Verbindendes Thema: Der Fremde ist nur in der Fremde fremd.

Position bezieht die Autorin durch das Schreiben, so hat es Daniela Janjic einmal in einem Interview gesagt. Theater soll keine Schuldzuweisungen machen. «Ich will nicht darüber urteilen, wer in dem (Jugoslawien-)Konflikt welche Rolle hatte, denn was damals passierte, kann nicht nur dort geschehen.»

Mit «Tod meiner Stadt» ist Daniela Janjic jetzt theatermässig in der eigenen Stadt angekommen – vorher wurde sie schon mit dem Carl-Heinrich-Ernst-Kunstpreis und einem städtischen Förderpreis ausgezeichnet. Die Uraufführung ihres Stücks im Gleis machte ein spezieller Förderbeitrag des Hauses möglich – schön für die Autorin, sich so in Winterthur zu präsentieren. Das Stück geht dann seinen Weg weiter nach Zürich und nach Bern. (bu)